

Über das Wahrnehmen: Beobachtungen zur Begegnung zwischen Ost- und Westkirche¹

von Radu Constantin Miron, Brühl

Fangen wir mit den einfachen Dingen an. Martin Luther sagt es so: »Des Morgens, wenn du aufstehst, kannst du dich segnen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sagen: Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist! Amen«². Doch Luther sagt uns nicht, wie wir das Zeichen des heiligen Kreuzes zu machen haben! Bekanntlich gibt es unterschiedliche Arten das Kreuzzeichen zu machen. Und ein zeitgenössischer römisch-katholischer Autor warnt: »Selbst heute noch kann sich ein Abendländer in einer griechischen oder russischen Dorfkirche dadurch ‚verraten‘, dass er das Kreuzzeichen nicht in der üblichen Weise vollzieht!«³ Dass die übliche Weise des orthodoxen Kreuzzeichens eine andere ist als die des Westens, ist hinlänglich bekannt. Warum das so ist, ist eigentlich nie ein besonderes Konfliktthema und deshalb kein Objekt der Forschung gewesen. Ein Autor meint hierzu, was meines Erachtens schwer nachvollziehbar ist, dass bis in das 13. Jahrhundert die orthodoxe Art des Kreuzzeichens die auch im Westen verbindliche gewesen sei, bis Papst Innozenz III. (+1216) auch die »westliche« Art und Weise zugelassen habe.⁴ Dies soll heute auch nicht unser Thema sein. Heute soll es um das Wahrnehmen des Anderen gehen – natürlich im Kontext der Begegnung zwischen Ost- und Westkirche. Wenn wir nämlich als orthodoxe Christen das Kreuzzeichen folgendermaßen machen: »Man macht über sich das Kreuzzeichen mit der rechten Hand, indem man den Daumen, den Zeige- und den Mittelfinger zusammenlegt, während man den Ringfinger und den kleinen Finger auf den Handteller drückt«, erheben wir für uns selbst den Anspruch: »Ausdrücken soll diese Fingerhaltung zwei ganz fundamentale Glaubenswahrheiten des Christentums: Derjenige der auf solche Weise die Finger zusammenlegt und das Kreuzzeichen mit ihnen über sich macht, bekennt sich zu dem einen Gott in der Dreifaltigkeit der Personen und zu Jesus Christus in den beiden Naturen des wahren Gottes und des wahren Menschen.« Michael Kunzler, der bereits zitierte römisch-katholische Theologe – ich zitiere ihn, um nicht des orthodoxen Triumphalismus bezichtigt zu werden – bemerkt hierzu: »Lernt ein Kind den Sinn dieser Fingerhaltung und den des Kreuzzeichens, dann hat es schon drei fundamentale Glaubenswahrheiten in sich aufgenommen, und zwar nonverbal, was nach Auskunft der Psychologie viel tiefer in die Seele dringt als alles vernünftige darüber Reden oder Diskutieren.«⁵ So weit die – durchaus kompetente – Wahrnehmung des Fachmanns.

Das Problem, das daraus folgt, ist allerdings, dass es auch eine Wahrnehmung der Nicht-Kompetenz gibt, etwa wenn mir manche orthodoxe Christen allen Ernstes weismachen wollen, dass die römisch-katholischen Christen nicht an die Hl. Dreifaltigkeit glauben.

¹ Vorlesung im Rahmen des Dies Academicus 2008 der Universität Bonn.

² Zit. nach dem alten Evangelischen Gesangbuch, Nr. 815. Im neuen Evangelischen Gesangbuch (Regionalausgabe Württemberg 1996) ist unter Nr. 665 nur noch der Gebetstext »Das walte Gott...« abgedruckt. Die Aufforderung zum Kreuzzeichen erschien vielleicht nicht mehr zeitgemäß.

³ M. Kunzler, Christus ist unter uns, Trier 2006, S. 75.

⁴ S. Heitz, Mysterium der Anbetung, Bd. 1, Köln 1986, S. 4.

⁵ M. Kunzler, Christus ist unter uns, Trier 2006, S. 73 f.

Wenn ich dann frage, wie sie auf diese Idee kämen, bekomme ich zu hören: »Schauen sie sich doch mal deren Hände beim Kreuzzeichen an!«

Es war übrigens vor knapp 600 Jahren, dass ein westlicher Christ eine entsprechende Wahrnehmung über die Orthodoxen machte: Ein gewisser Hans Schiltberger schreibt: »Es gilt anzumerken, dass die Griechen nicht an die Heilige Dreifaltigkeit glauben.«⁶ Ähnlich inkompetent – und gleichfalls zum Schmunzeln anregend ist auch seine Feststellung über das Kreuzzeichen der Orthodoxen: »Und wenn sie ein Kreuz schlagen, so tun sie es mit der linken Hand!«⁷.

Im Gegensatz zu der so genannten Pilger- oder Reiseliteratur des Mittelalters, in denen wir häufig eine Mischform aus Reisebericht und Reiseführer entdecken, ist Schiltbergers Bericht der eines Augenzeugen, der selbst Erlebtes berichtet. Schiltberger, ein bayerischer Adeliger, der in der Schlacht von Nikopolis in osmanische Gefangenschaft gerät, kann 1426 in das – noch freie, aber bereits umstellte – Konstantinopel fliehen, wo er das orthodoxe Christentum »live« erlebt und später in seinen Erinnerungen beschreibt.

Ein authentischer Bericht, also ein »Augenzeugenbericht« und dementsprechend hilfreich für die Betrachtung unseres Themas ist auch Ulrich von Richentals Beschreibung einer orthodoxen Liturgie auf dem Konzil von Konstanz (1414–1418). Er schreibt über das orthodoxe Kreuzzeichen: »Und jeder machte drei Kreuzzeichen vor ihm (sc. dem Erzbischof von Kiew), das ging so. Man griff mit drei Fingern mit der rechten Hand an die Stirn und zog dann die Finger auf die Brust herab und dann auf die rechte und auf die linke Achsel. Und Kreuze schlugen sie sehr viele in der Messe.«⁸

Im Gegensatz zu solchen Augenzeugenberichten stehen häufig die so genannten Pilgerberichte. Denn bei vielen von ihnen konnte hingegen durch einfachen Textvergleich nachgewiesen werden, dass der entsprechende Autor gar kein Augenzeuge bzw. Pilger war und Teile seines Reiseberichtes einfach bei einem Vorgänger abgeschrieben hatte. Dementsprechend finden sich immer wieder dieselben Topoi in jenem Kapitel, das eigentlich nicht fehlen darf: »Über den Glauben der Griechen«.

Als Hauptquelle all dieser mittelalterlichen Pilger- und Reiseberichte gilt »das Buch des Ritters Mandeville«, der Bestseller des Mittelalters – noch beliebter als Marco Polos »Beschreibung der Welt« (allein zwischen 1470 und 1500 erschienen sieben französische, dreizehn italienische, acht deutsche und vier lateinische Drucke seines Werkes). Christian Buggisch, der eine mittelhochdeutsche Ausgabe übersetzt hat, schreibt zu diesem Buch und seinem Autor: »Doch welche Ironie der Geschichte: Marco Polos Glaubwürdigkeit, der seine Reisen aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich unternommen hat, wurde, kaum dass er nach über zwanzig Jahren in die Heimat zurückgekehrt war, in Zweifel gezogen. Zu phantastisch, zu unglaublich klangen seine Erlebnisse am Hof des Großkhans Kubilai im fernen Asien. Mandeville dagegen, einige Jahrzehnte nach Marco Polo unterwegs, galt als Autorität in

⁶ »Es ist ze mercken, das die kriechen nit geloubent an die heillig dryualtigkeit.« Zit. n. *J. Schiltberger*, Reisen in Europa, Asia und Afrika von 1294 bis 1427, (Unveränderter Nachdruck der Ausgabe München 1859), Amsterdam 1976, S. 138.

⁷ »Vnd wenn sie ein crütz tund, so tvnd sie es mit der lincken hand«, *J. Schiltberger*, a.a.O., S. 140.

⁸ »...un machot ieglicher dry crütz vor im, das was also. Er graiff mit drin fingern mit der rechten Hand an die stirnen und zoch die finger uff die brust herab und do uff die rechten und uff die lingen achßlen. Und der crütz machtend sy gar vil in der meß.« *R. C. Miron*, Als man ain käß versucht. Ulrich von Richentals Beschreibung einer orthodoxen Liturgie auf dem Konzil von Konstanz, *OFo* 1 (1987), 62 u. 67.

Sachen Reisen, wurde später von Kolumbus lobend erwähnt und diente sogar Kartographen wie Abraham Ortelius und Gerhard Mercator als Grundlage für ihre Arbeiten. In Wahrheit jedoch hat John Mandeville Europa nie verlassen.⁹

So dass selbst dieser so häufig von anderen Pilgern zitierte – man weiß, dass die Autorenrechte damals noch nicht so hoch gehalten wurden wie heute – seinerseits eine Kompilation aus diversen Berichten über tatsächliche oder erfundene Reisen war. Für unser Thema interessant ist also, dass die Kenntnisse über die »Griechen« – so nannte man die orthodoxen Christen üblicherweise, die Russen traten erst später in das Blickfeld des christlichen Westens, und dann nahezu exklusiv, – eine second hand – Literatur bildet, welche über Jahrhunderte die öffentliche Meinung hierzulande prägte. Nehmen wir deshalb einfach John Mandevilles entsprechendes Buch¹⁰ zur Hand. Dort heißt es im Kapitel über Konstantinopel: »Obwohl die Griechen doch Christen sind, unterscheidet sich ihre Religion in vielen Dingen von unserem rechten Glauben. Sie sagen, dass der heilige Geist nicht von dem Sohn komme, sondern von Gott dem Vater allein. Sie wollen auch nicht dem Papst und den Kardinälen in Rom untätig sein und sagen, ihr Patriarch habe mehr Gewalt als unser Papst. [...] Auch halten die Griechen ihre Messe mit ungesäuertem¹¹ Brot und sagen, wir täten Unrecht daran, dass wir die Messe mit gesäuertem Brot feiern. Denn als unser Herr mit den Jüngern am Gründonnerstag das Abendmahl hielt, das nun zu unserer Messe geworden ist, gab er ihnen ungesäuertes, an der Sonne getrocknetes Brot. Und also tun auch sie es zu seinem Gedächtnis alle Jahr am Gründonnerstag. Sie geben es auch den kranken Menschen, die im Sterben liegen.

Sie salben ihre Kranken nicht mit dem Heiligen Öl. Stattdessen salben sie sich nur bei der Taufe mit dem Öl, denn sie meinen, das sei genug, da die Kraft des Öls ewig währt. Auch sagen sie, dass es kein Fegefeuer gebe und dass die Seelen weder Pein noch Wollust verspüren bis zum jüngsten Gericht, wenn eines jeden Urteil gesprochen wird.

Auch sagen sie, dass Ehebruch und Unkeuschheit keine Todsünden sind, sondern natürliche Dinge. Und sie sagen, dass weder Mann noch Frau sich mehr als einmal verheiraten sollen. Wer es dennoch zum wiederholten Mal tut und Nachkommen zeugt, dessen Kinder gelten als Bankerte und sind in Sünde geboren. In Wirklichkeit lassen sich die Leute wegen Kleinigkeiten voneinander scheiden. Alle ihre Priester haben ein Weib. Auch sagen sie, dass Wucher und der Verkauf von Kirchengut keine Todsünden sind.

⁹ C. Buggisch (Hg.), *Reisen des Ritters John Mandeville. Vom Heiligen Land ins ferne Asien 1322–1356*, Tübingen 2004, S. 15f.

¹⁰ Der Einfachheit halber verwenden wir die o.a. Edition Buggisch'. Die natürlich vorhandenen Textvarianten der diversen Ausgaben des Mandeville-Textes sind für unser Thema eigentlich nicht relevant, von einer Ausnahme abgesehen, die in Fußnote 11 behandelt wird.

¹¹ Hier irrt Mandeville. Eine englische Ausgabe der zahlreichen Mandeville-Editionen unterschlägt den – nicht plausiblen – Vorwurf an den Westen »dass wir die Messe mit gesäuertem Brot feiern.« und schreibt lediglich »And also they make their sacrament of the altar of therf bread, for Our Lord made it of such bread when He made His maundy.« M. C. Seymour, *Mandeville's Travels*, London 1968, S. 14. Noch eleganter löst die Leipziger Edition von 1986 das Problem, indem sie Mandeville stillschweigend korrigiert: »Das Sakrament des Abendmahls begehen die Griechen mit einem gesäuerten Brote. Ihrer Meinung tun wir Unrecht, wenn wir den Leichnam des Herrn nicht mit gesäuertem Brote segnen.« G. Grümmer, Johann von Mandeville. Von seltsamen Ländern und wunderlichen Völkern, Leipzig 1986, S. 31. Auch G. Sollbach, *Das Reisebuch des Ritters John Mandeville*, Frankfurt 1989, korrigiert stillschweigend.

Sie sagen, dass man auf einem Altar nicht mehr als eine Messe am Tag lesen darf. Auch wollen sie auf ihren Altären keine lateinischen Messen lesen. Wenn aber doch eine lateinische Messe auf einem ihrer Altäre gelesen wurde, so waschen sie den Altar ganz und gar mit Weihwasser und heiligem Öl und halten es für eine große Schande. Sie sagen auch unser Herr habe nie gegessen, sondern immer nur so getan, als ob er esse.

Sie halten das Bartscheren für eine Todsünde, weil man es nur tue um der Welt und den Frauen zu gefallen. Auch sagen sie, dass wir sündigen, wenn wir Fleisch vom Schwein und anderen Tieren, die nicht wiederkäuen, essen. An den drei Tagen vor Aschermittwoch Fleisch zu essen und am Freitag Käse und Eier, sei ebenfalls eine Todsünde.¹²

Wir stellen fest, dass auch im Gelehrtenstübchen des John von Mandeville – Buggisch sagt, dass er »nur eine Reise immer wieder angetreten hat: von seinem Schreibpult zur Bibliothek, wo ihm Reisewerke anderer Autoren als Grundlage für die Schilderung seiner vermeintlich eigenen Erlebnisse dienten...«¹³ ebenfalls nicht nur die reine Kompetenz herrscht. Wir finden zum einen die klassischen vier Streitpunkte zwischen Ost und West vor (Filioque, Papsttum, Azymenstreit und Fegefeuer), es folgen weitere richtige Informationen, wie der Beginn der Fastenzeit am Montag, andererseits werden aber auch Dinge vermischt – das Katechumenenöl bei der Taufe als Ersatz für eine nicht gespendete Krankensalbung erscheint ebenso merkwürdig wie das Verbot, Schweinefleisch zu essen.

Wie gesagt, diese Liste wird dann – ganz oder teilweise – von diversen Pilgern aufgegriffen. Dass der eigene Glaube der »rechte Glauben« ist, ist für alle selbstverständlich. Manchmal begegnet einem jedoch eine gewisse Hochachtung für das östliche Christentum, wenn etwa Ludolf von Sudheim (um das Jahr 1350) über die Mönche des Katharinenklosters auf dem Berg Sinai schreibt: »Ihren Gottesdienst feiern sie mit großer Inbrunst und sind in Bescheidenheit gehorsam gegenüber ihrem Erzbischof und ihren Prälaten und leben in angemessenem geistlichem Leben.«¹⁴ An anderer Stelle schreibt er über die Bewohner des Klosters: »Diese Mönche, die da wohnen, haben eine große Gnade von Gott, weil sie weder Hass noch Zwietracht untereinander haben und stehen in großem Ansehen bei allen, die sie betrachten, ob es Heiden sind oder Christen...«¹⁵

Etwa 130 Jahre später besucht der Schweizer Dominikanermönch Felix Faber, der damals in Ulm lebt, das gleiche Katharinenkloster – in seinem Gepäck wohl auch der Bericht Ludolfs. Auch ihm scheint es schwer zu fallen, die Balance zwischen einer offenkundigen Bewunderung für das asketische Leben und das karitative Wirken der Sinaimönche und der Verachtung für sie, weil sie nicht den wahren Glauben besitzen, zu finden. Er schreibt: »Ihr Essen und Trinken ist schlecht, sie essen nimmer Fleisch und trinken kein Wein, und keine Fraue ist in Sankt Katharina Kloster nie kommen. Eines ernstlichen Wandels sind sie.«¹⁶ Im Folgenden vergleicht Faber seine Eindrücke mit den ihm vorliegenden Quellen – also auch Ludolf von Sudheim: »Ich hab' viel Wunder in den alten Pilgerbüchlein gelesen

¹² C. Buggisch (Hg.), *Reisen des Ritters John Mandeville*, S. 68–70.

¹³ C. Buggisch (Hg.), a.a.O., S. 16.

¹⁴ »Ere godes dienst dön se myt groter ynnicheyd na ere wyse vnd syn behorsam mit oetmodicheit erem ertzbischope vnde eren prelaten vnde leuen in rechtuerdigher ghestliker leuende«. Zit. n. I. von Stapelmohr, *Ludolf von Sudheim Reise ins Heilige Land*, Lund / Kopenhagen 1937, S. 133 f.

¹⁵ »Desse monneke, de dar wonen, de hebben ene grote gnade van gode, wete nenen had noch twidracht hebben sie vnder zyck, vnde syn in hulden alle deriennen, de ze an zeen, dat syn heyden ofte cristen...«. I. von Stapelmohr, a. a. O., S. 135.

¹⁶ Ebd.

von den Mönchen, davon ich jetzt nichts mehr halte, von des Artikels wegen, dass sie nicht sind Katholici. Sie sind nicht rechte Christen und hassen die römische Kirchen und scheun unser Meß und Ämter und lassen uns nicht auf ihren Altären Meß lesen. Zum allermindesten sind sie Schismatici, wollt' Gott, daß sie nit wären Häretici. Und sähe ich, dass sie Tote auferwecken und Blinde sehend machen, so will ich doch nichts auf sie halten, dieweil sie auf die allerheiligste römische Kirche und unsere Sakramente nichts halten.«¹⁷ Faber gelangt zur ambivalenten Konklusion »Schnöde unselige Hunde sind sie und haben doch ein hartes strenges Leben, also dass ein weltlicher Mensch von ihrem Leben gebessert wird. Denn das ist ein Eigenschaft der Ketzer des Glaubens, dass sie wohl und tugendlich zusammenleben und übel und sündlich glauben und fälschlich predigen und lehren.«¹⁸ Und an anderer Stelle resümiert der Dominikaner: »In dem Münster (=monasterium) läßt man uns Christen von dem lateinischen Glauben nit Meß lesen, den die Mönche sind des griechischen Glaubens, und die zween Glauben, lateinisch und griechisch, betragen sich schlecht miteinander.«¹⁹

Dort, wo eine italienische, also katholische Staatsmacht herrscht, müssen sich die zwei Glauben allerdings irgendwie arrangieren. So berichtet der Basler Hans von Eptingen etwa 1460 von seiner Pilgerreise ins Heilige Land, bei dem er auf der venezianisch verwalteten Insel Kreta Halt macht. »Und wir waren in Candia am Fronleichnamstag. Und man beging den Tag dort mit einer schönen großen Prozession, indem man durch alle Gassen zog. Sie waren alle mit schönen Tüchern behängt, mit Seiden- und anderen Tüchern. Und an vielen Stellen waren sie auf die Erde gelegt, und es waren dort auch viel schöne Frauen. Aber sie zogen nicht mit, doch sah man sie an den Fenstern liegen. Auch zogen lateinische und griechische Priester umher, doch trugen die lateinischen unseren Herrgott, und die griechischen gingen gesondert und hatten ihren eigenen Gesang.«²⁰ Eine gemeinsame – heute würden wir sagen: eine ökumenische – Fronleichnamsprozession!

Auch Friedrich Steigerwalder, der einzige Südtiroler, von dem ein Pilgerbericht nach Jerusalem erhalten geblieben ist, berichtet 1470 von einer derartigen Prozession – allerdings aus Korfu, das ebenfalls unter venezianischer Herrschaft steht: »Und am Fronleichnamstag gingen in der Prozession zuers griechische Priester mit den Griechen und man trug ihnen eine Tafel vor, da war auf der einen Seite das Bildnis unserer lieben Frau draufgemalt, die unseres lieben Herrn Bild auf dem Schoß trägt, und auf der anderen Seite Sankt Paulus Bild. Dem folgten die Griechen nach und sangen alle nichts Anderes als Kyrie eleison. Und man sagt, das Bild unserer lieben Frau auf der Tafel tue große Wunder. Dahinter gingen in

¹⁷ Ebd.

¹⁸ K. D. Hassler (Hg.), F. Fabri *Evagatorium in terrae sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem*, Bd. 2–4, Stuttgart 1843–49, S. 104.

¹⁹ K. D. Hassler, a.a.O., S. 103.

²⁰ »Unnd wir waren zue Candia an unseres lieben herrn Fronleÿchnams tag. Unnd mann begieng den Tag aldo mit einer schönen großen Process, also dass mann alle gassen umbgieng, die wahren alle mit schönen tüecheren behengt, seÿdenn unnd andern tüecher. Und an vilen enden an die erden geleyt, unnd es seindt auch viel schöner Frauwen aldo. Aber sÿe giengen nit umb, doch sach mann sÿe wol an den Fenstern ligen. Item es giengen auch do Latinisch und Griechische Priester umb, doch truegen die Latinische unnsern herrn Gott, unnd die Griechische giengen besonder, unnd hatten Ihr gesang«. D. A. Christ, *Das Familienbuch der Herren von Eptingen. Kommentar und Transkription*, (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 41), Liestal 1992, S. 226.

der Prozession die Mönche, Laienpriester, und der Verweser des Bischofs²¹ trug das Sakrament, und die Griechen feierten den Tag nicht, sondern sie arbeiteten, wie an einem Werktag.«²²

Wie schwierig mancherorts die Koexistenz von Lateinern und Griechen war, zeigt uns der Bericht des Franziskanermönchs Paul Walther von Guglingen, der 1481 im Alter von immerhin 60 Jahren die beschwerliche Pilgerfahrt nach Jerusalem antritt. Auf der Insel Rhodos muss er von den dortigen lateinischen Mönchen erfahren: »Sie sagten auch, dass vor kurzem ein häretischer Grieche zu einem unserer Patres gekommen war und ihn, um ihn lächerlich zu machen, am Bart gezogen hatte und sprach dabei in Hinblick auf die unteilbare Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist'. Sie glauben nicht, dass der Heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht, deshalb sind sie als Häretiker mit dem Bann belegt.«²³

Ein weiterer Pilger – oder soll ich besser sagen: ein weiterer Kopist? – namens Gabriel Muffel, der nämlich nur eine deutsche Übersetzung des italienischen Pilgerberichts des Niccolò da Poggibonsi als eigenes Werk herausgibt, zählt die verschiedenen Völker und Kirchen Ägyptens auf und bringt das Verhältnis zwischen Ost- und Westchristen dann folgendermaßen auf den Punkt: »Alle die sint cristen. Aber wir glauben das sie nicht gut cristen sein. Aber sie meynen sie sein besser dann wir.«²⁴

In Zypern wiederum, wo es ebenfalls eine östlich-westliche Koexistenz zwischen Griechen und Lateinern gibt, trifft der bereits erwähnte Dominikanermönch Felix Faber auf ein Phänomen, das ihm ganz offensichtlich Sorgen bereitet: einen – heute würden wir sagen: – Biritualisten, einen Priester also, der sowohl im lateinischen als auch im byzantinischen Ritus zelebriert. Er schreibt in der lateinischen Version seines Evagatoriums über diesen Geistlichen, der ihn durch das Kloster Stavrovouni führt: »Ich erfuhr, dass dieser Geistliche ein Mönch war, was ich an seinem Habit nicht erkennen konnte, denn er trug ein Kleid aus Kamelhaaren. Und er war Pfarrer beider Kirchen, der griechischen und der lateinischen und er feierte alles nach beiden Riten. Denn an den Sonntagen feierte er zunächst die Messe in der lateinischen Kirche und verwendete ungesäuertes Brot nach Art und Weise des Westens. Wenn er damit fertig war, ging er in die griechische Kirche und verwendete gesäuertes Brot nach Art des Ostens. Das gefiel mir überhaupt nicht und ich beurteilte diesen Priester als schlimmsten Häretiker, der die Menschen hier und dort verspottet. Denn diese beiden Riten sind unvereinbar in einer Person und können in ein und derselben Stadt nur mit großer

²¹ Gemeint ist der lateinische Bischof.

²² »Unnd am Gottesleichenamthag giengen in der Proceß, Am Ersten Kriechische priester mit den Kriechen unnd trueg Inen ainerain Tafel vor, was an der ainen seitten daran gemalen, Unnser lieben Frawen piltnuß, Die hat unnsern lieben Herren pildung Auf der schoß, Unnd an der anndern seyten Sannt Pauluß pilde. Dem folgten die Kriechen nach unnd sunge Alle nichts anderst dann Kyrieleyson. Unnd man daget unnser lieben frawenpilde an der Tafel thät grosse Zaichen. Darnach giengen in der proceß die Minichen, Layenpriester, Unnd der Verweser des pischoffs thruog das Sacramennth, unnd die Kriechen feyrten den thag nicht, usonnder sy arbaiten, wie ann ainem Werchtag.« W. Kreuer, Tagebuch der Heilig-Land-Reise des Grafen Gaudenz von Kirchberg, Vogt von Matsch / Südtirol im Jahre 1470, (Essener Geographische Arbeiten 20), Essen 1990, S. 107.

²³ »Dixerunt quoque, quod in brevi tempore venit quidam Grecus hereticus ad unum patrem de nostris et traxit eum derisorie cum barba. Dicens in contemptum Trinitatis individue: 'Pater, Filius et Spiritus Sanctus.' Ipsi non credunt spiritum sanctum procedere a patre et filio, ideo anathematizati sunt ut heretici.« K. D. Hassler (Hg.), F. Fabri Evagatorium in terrae sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem, Stuttgart 1843–49, S. 86.

²⁴ C. D. M. Cossar, The German Translation of Niccolò da Poggibonsi's Libro d'Oltramare, Göppingen 1985, S. 127.

Mühe toleriert werden wegen ihrer Ungleichheit in vielen und gewichtigen Fragen. Natürlich hat die Kirche von Rom einst den Ritus der Griechen toleriert und dennoch konnte nicht einmal damals das Griechische und das Lateinische koexistieren, um so mehr jetzt, wenn die Kirche sie als Schismatiker und Häretiker verurteilt; ebenso meiden uns die Griechen bei ihren Gottesdiensten und jeden Sonntag bezeichnen sie vor ihrem Volk die lateinische Kirche als mit dem Bannfluch belegt und hassen uns Lateiner tödlich. Wie kann also ein guter Mensch und rechter Katholik gleichzeitig lateinischer und griechischer Pfarrer sein? Niemand macht so etwas, es sei denn. Er möchte eine gewisse Wollust und seinen Genuss befriedigen. Denn jene Dinge, die in beiden Priesterschaften zum Genuss führen, akzeptieren sie, die schweren und harten Dinge lehnen sie aber hier und dort ab. Denn viele lateinische Priester wechseln zum griechischen Ritus, um, es zu wagen zu heiraten, sie wollen gleichzeitig aber auch die Freiheiten der lateinischen Priester haben, die aber nichts für sie sind.«²⁵

Die deutsche Version des Faber'schen Pilgerberichtes ist hier lakonischer: »Er hat ein Platten und Kleidung wie die lateinischen Priester und Maß, Weib und Kind wie die griechischen.«²⁶

Mit einer Mischung aus moralischer Abscheu und religiöser Empörung wird der nicht zölibatäre Lebenswandel gebrandmarkt. Ja, man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Tatsache der Priesterehe fast noch schlimmer ist als mögliche dogmatische Abweichungen der Ostkirche.

Hier schließt sich der Kreis: Für Hans Schiltberger, der, wie gesagt, nicht aus dem Gelehrtenstübchen oder aus einer virtuellen Reisewelt, sondern aus der realen Begegnung mit der Ostkirche berichtet, ist die Tatsache, dass Priester heiraten dürfen, natürlich ebenfalls erwähnenswert. Bei ihm klingt das so: »Sie haben auch nur an den Feiertagen Messe und nicht an den Werktagen, da alle ihre Priester Handwerksleute sind und arbeiten müssen, sie haben alle Weiber und Kinder, und ihre Priester nehmen nur ein Weib. Und wenn sie stirbt, so darf er keine mehr nehmen, weder zur Ehe noch sonst. Und wenn er sich einlässt mit einem Weib und der Bischof das erfährt, so nähme er ihm sein priesterliches Amt und er dürfte nicht mehr Messe halten. Und wenn ihr Bischof einen Priester weiht, so legt er ihm einen Gürtel um; und wenn der Priester etwas gegen seine priesterliche Ordnung tut, so

²⁵ »Didici autem, quod clericus ille erat monachus, quod tamen habitu cognoscere non potui, quia toga de schamlotta opertus erat, et fuit ambarum ecclesiarum plebanus, graecae et latinae, et per omnia se regebat secundum utrumque ritum. Nam dominicis diebus celebrat primo Missam in ecclesia latina, et confisiebat more occidentalium in azymo. Illo officio finito transibat ad ecclesiam graecam, et more orientalium confisiebat in fermentato. Hoc mihi plurimum displicuit, et iudicavi sacerdotem illum haeticum pessimum, seducentem populum hinc et illinc. Sunt enim illi duo ritus incompatibiles in una persona, et vix compati se possunt in una civitate, propter diffinitatem in multis gravibus et magnis articulis. Ecclesia romana toleravit quidem olim ritum Graecorum, et tamen nec tunc licuit esse Graecum et Latinum simul, multo minus nunc cum eos ecclesia tanquam schismaticos et haereticos condemnet et ipso Graeci nos in suis officiis vitent, et omnibus dominicis diebus ecclesiam latinam excommunicatam pronunciant suo populo, et nos Latinos usque ad exterminium odio habent. Quomodo ergo potest vir probus et bonus catholicus esse plebanus latinus et graecus? Nemo hoc agit nisi qui cupiditati et voluptati satisfacere intendit. Talis enim ea quae in utroque sacerdotio ad voluptatem pertinent, acceptant: onerosa vero et dura tam hic quam illic respuunt. Multi namque sacerdotes latini ad ritum graecum se transferunt, ut uxores ducere audeant, sed cum hoc libertatibus latinorum sacerdotum gaudere volunt, quae tamen eorum nun sunt.«, *K. D. Hassler (Hg.)*, *F. Fabri Evagatorium in terrae sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem*, Stuttgart 1843–49, S. 176f.

²⁶ Die Pilgerfahrt des Bruders Felix Faber ins Heilige Land, Heidelberg o.J., S. 25.

nimmt der Bischof ihm den Gürtel, so kann er nicht mehr Messe halten und ist aus seinem Amt verstoßen. Es heiraten auch die besten und die reichsten von den Priestern. Und wenn sie in einer Wirtschaft sind, dann sitzen die Priesterfrauen zuoberst am Tisch. Und wenn die Frauen miteinander ausgehen, so gehen die Priesterfrauen vor. [...] Sie sagen, es sei keine Sünde, sich mit ledigen Frauen einzulassen, insbesondere sei es keine Todsünde, wenn es auf natürliche Weise geschieht». ²⁷

Selbst wenn der letzte Satz sich nicht ausdrücklich auf die Priester bezieht, von denen es weiter oben ja heißt, dass sie nur »ein Weib« haben dürfen, begegnen wir hier einem Topos, der sich quer durch die Berichte über die östlichen Christen (und ihre Geistlichen!) zieht. Wie für die Pilgerberichte gilt natürlich ebenso wie für Schiltberger und andere Autoren der alte Marketing-Grundsatz »Sex sells«. ²⁸

Das abschreckendste Beispiel liefert hier der Bericht des deutschen Diplomaten am Moskauer Zarenhof, Sigmund von Herberstein, der 1549 aus den »Fragstücken« eines »Cyrillus an Niphont, Bischof zu Neugarten« zitiert: »Frage: Ob einer in die Weiheinzuführen sei, bei dem eine (Frau) nur einmal gelegen und empfangen hat? Antwort: Sie empfangen selten vom ersten Beischlaf. Wenn er aber zehnmal bei ihr gewesen ist, soll er nicht geweiht werden.« ²⁹ Breiten wir – frei nach Mark Twain – den Mantel der Nächstenliebe über die Frage des Wahrheitsgehalts dieser Information des deutschen Gesandten... ³⁰

Da sind die Pilgerberichte dann doch weitaus harmloser:

Jörg von Müllich, der 1449 nach Jerusalem pilgert, schreibt in seinem »Hausbuch« über den Aufenthalt auf Korfu: »Auf der gleichen Insel sind auch Christen, die nicht zur römischen Kirche gehören. Sie unterstehen dem Patriarchen von Konstantinopel wie wir dem Papst. Wenn sie ein Kind taufen, so gießen sie Öl in das Taufbecken. Und ihre Priester haben auch Frauen; sie sagen, es sei viel besser, es habe einer ein Weib, als dass er sonst zu Dirnen gehe. Wenn aber ein Grieche Pfaffe werden will, so nimmt er vorher ein Weib und danach

²⁷ »Sie habent och nur an den firtagen meß vnd nit an den wercktagen, wann ir priester all handwercklüt sint vnd müssen arbeiten vnd haben all wiber vnd kinder, vnd ir priester nement nur ein wip. Vnd wann sie stürbt, so getar er keine mer genemen mit der ee noch sunst. Vnd wenn er ze schaffen het mit einem wib vnd das sin in der Bischoff innen würd, so nām er im sin priesterlich ampt vnd möcht nit mer mess gehabt. Vnd wann ir bischoff einen priester wucht, so gürt er im ein gürtel vmb; vnd wenn der priester wider sin priesterlich orden tut, so nympt der bischoff die gürtel, so mag er nit mer meß haben vnd ist gefallen von sinem ampt. Es hyroten och die besten vnd die richesten zu den priestern. Vnd wa sie in einer wirtschafft sint, da sitzent der priester frowen ze oberst an tem tisch. Vnd wa die frowen mit einander gond, so gond der priester frowen vor. Es sint och ir kirchen nit fry; wann wer ein kirchen puwet und wann er stürbt, so erbt die erben die kirchen als das ander gut vnd verkouffens als ein ander hus. Sie sprechent mit ledigen frowen sy nit sünd zu schaffen haben, vnd sunder es sy nit ein tod sünd wann es sy natürlich.« *J. Schiltberger, Reisen in Europa, Asia und Afrika von 1294 bis 1427*, (Unveränderter Nachdruck der Ausgabe München 1859), Amsterdam 1976, S. 139.

²⁸ Vgl. *F. Reichert, Fremde Frauen. Die Wahrnehmung von Geschlechterrollen in den spätmittelalterlichen Orientreiseberichten*, in: *Die Begegnung des Westens mit dem Osten*, Sigmaringen 1993, S. 167–184.

²⁹ *S. von Herberstein, Das Alte Russland*, (Rerum Moscoviticarum commentarii), Zürich 1984, S. 103.

³⁰ Das »Polnyj Pravoslavnyj Bogoslovskij Enciklopedičeskij Slovar« (Reprint Moskau 1992), Bd 2, Sp. 1672, I »Nifont', sv., episkop' novgorodskij« nennt den Verfasser der o.a. »Fragstücke« Mönchsdiakon Kirik'. Vgl. auch das I. »Kirik' i Kirika Voprošenie«, a.a.O., Sp. 1288f. Vgl. auch *Ph. Strahl, Das gelehrte Russland*, Leipzig 1828 (Reprint Hildesheim 1975), S. 36–38.

lässt er sich weihen. Und wenn einer kein Weib hat und wird Priester, so darf er danach kein Weib mehr nehmen...«³¹

Das Thema der Priesterehe fasziniert auch unseren Südtiroler Pilger, der sich ebenfalls mit der – übrigens bis heute in der orthodoxen Kirche aktuellen und diskutierten – Frage beschäftigt, was im Fall der Verwitwung eines Priesters geschieht. Über seinen Aufenthalt in Kreta schreibt er: »Man muss auch wissen, dass die griechischen Priester Ehefrauen haben können und jene, welche Frauen haben, wohnen miteinander und zelebrieren in ihren Häusern und ‚wohnen‘ an der Mauer der Kirche und viele auch innerhalb der Kirche, d.h. im selben Gebäude, denn eine Tür des Hauses führt in die Kirche. Die griechischen Kirchen sind sehr klein und man begräbt in der Kirche. Aber diese Grabstätten sind nicht für alle und sind auch nicht geweiht, sondern sind nur für bestimmte Personen. Und die Ehefrauen der Priester werden mehr als andere Frauen geehrt und ihre Kinder werden bei Eheschließungen vorgezogen. Aber selten findet sich ein Gemeindepfarrer, der von den Einkünften seiner Kirche leben kann, deshalb müssen sie arbeiten und auf andere Weise ihren Lebensunterhalt verdienen. Die Priester, die verheiratet sind, tragen breite Hüte mit weißen Litzen und mit Leder überzogen. Die Priester aber, die keine Frau haben oder Witwer sind, tragen breite Hüte mit schwarzen Litzen und mit schwarzem Fell überzogen. Daran erkennt man sie als Priester. Und sie tragen alle lange Bärte und haben keine Tonsur. Und wenn einer Priester wird, so schert und schneidet er, solange er lebt, sein Haar nicht mehr. Und wenn die Frau eines griechischen Priesters stirbt, so kann er eine andere nehmen, er darf aber, solange er lebt, keine Messe mehr feiern.«³²

Und der Mainzer Domdekan Bernhard von Breydenbach entdeckt 1483 bei seiner Pilgerreise nach Jerusalem in diesem Zusammenhang ein Weihehindernis für orthodoxe Priester: »Ihre Kleriker, auch wenn sie die großen Weihen haben, nehmen Hausfrauen. Sie

³¹ »in der selben insel sind auch cristen sy halten sich aber nicht nach der romischen kirchen sy sind dem patriarchen von Constantinopel vnderdänig als wir hie dem pabst wann sy ain kind tauftend so tuend sy öl in den tauf vnd habend auch ir priester weiber sy sprechen es sey vil pesser es hab ainer ein weib dann daz er sunst gemain frawen mach aber wann ein krieche ain pfaff will werden so nympt er vor ein weipp vnd darnach lät er sich weihen vnd wann ainer chain weipp hat vnd wirt priester So thar er affter des chain weib mer nemen...« *Jörg Müllich*, Beschreibung der heiligen Stätten zu Jerusalem und Pilgerreise nach Jerusalem, Hg. v. U. Seelbach (*Göppinger Arbeiten zur Germanistik* 577), Göppingen 1993, S. 30.

³² »Es ist Zu wissen, daz die Kriechischen Priester All weiwer mögen nehmen, und woliche weiber haben, die Sitzen Zunegst Unnd halten zu Hauß, Zu negst an der Kirchenmawren oder ötliche In der Kirch an ainem orth, Also das ain tür aus seinem haus In die Kirch gat, und sein die Kriechischen Kirchen vast klain, unnd bey ötlichen Kircbegröbnus. Aber dieselb stat der begröbnus sein nit gmain noch geweicht, Sonnder benänntlichen Berschonen Zuegeaignet, und der Kirchenpriester Weiber, schöner gehalten, dann andere Frawen. Unnd man heyret gern Zue leren Kindern, Aber man fint gar selten ain Kirchen Priester, der sich von seiner Kirch und Pfruent betragen und Ernären mag, Sondern sy miessen auch arwaiten, unnd in annderWög Ier narung suchen. Unnd wölche priester weiber haben, die tragen prait weißgefürneisst gelietznete Hüet auf, von weissem löder überZogen. Und woliche priester Witiber sein oder khaine weiber haben, dieselben tragen prait Schwartzgefümeisst hiet auf mit Schwarzen Feelen ÜberZogen. Darbei Erkhennt man sy als Priester. Und tragen all lanng pört und haben nicht Platen. Unnd alsfalt ainer Priester wiert, So schiert oder schneit Er hinfüran, dieweil Er lobt sein Haar nimer ab. Unnd wann ainem Kriechischen Priester sein weib stirbt, So mag Er ain anndere nemen, Aber Er getarf firthin, dieweil Er lobt, nit mer möß haben«. *W. Kreuer*, Tagebuch der Heilig-Land-Reise, Vogt von Matsch/Südtirol im Jahre 1470, (*Essener Geographische Arbeiten* 20), Essen 1990, S. 177.

pflegen ihre Bärte mit großem Fleiß und die, die keine haben, halten sie nicht für würdig, Priester zu sein.«³³

Wir stellen fest: Tatsächliche Wahrnehmung findet dort statt, wo ich dem anderen leibhaftig begegne. Deshalb sind ja diese Reiseberichte oder die Zeugnisse eines Schiltberger oder eines Ulrich von Richental so viel wertvoller, als ganze Bibliotheken der anti-griechischen bzw. anti-lateinischen Polemik.

Ja, man könnte sich vorstellen, eine ökumenische Kirchengeschichte einmal aus anderer Perspektive zu schreiben, sozusagen vom »sensus populi« ausgehend. Und natürlich wären hier jene Gegenden und Epochen ganz maßgeblich, wo diese Begegnung nicht nur punktuell, sondern in Konvivenz, womöglich sogar Symbiose stattfand und stattfindet. Als z.B. die Normannen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts mit der Eroberung Süditaliens begannen, trafen sie im Süden der Basilicata und Apuliens (Terra d'Otranto) sowie in Kalabrien eine Bevölkerung an, die in den drei vergangenen Jahrhunderten byzantinischer Herrschaft die griechische Sprache und Kultur angenommen hatte. Wie konnte dieses Zusammenleben funktionieren, wo gab es gegenseitige Beeinflussungen?

Heute wissen wir: »Die Normannen betrieben nicht, wie vielfach noch zu lesen ist, eine zielstrebige Politik der Relatinisierung und Rekatholisierung Süditaliens, sondern förderten gleichermaßen griechische und lateinische Kirchen und Klöster.«³⁴

Vom venezianisch beherrschten Korfu ist etwa bekannt, dass nach dem erbitterten Widerstand des Ökumenischen Patriarchen Jeremias II. gegen die Einführung des gregorianischen Kalenders (»τὸ σεβάσιμον Πάσχα ... ἀστρονόμων οὐ δεόμενον«) 1588 erstaunlicherweise beschlossen wurde, dass die Lateiner den julianischen Kalender für den Osterfestkreis beibehalten sollten, was übrigens bis heute in Griechenland gilt.³⁵

Von Rhodos, wo der Johanniterorden herrschte, gibt es Ähnliches zu berichten: Die Tatsache, dass üblicherweise Ordensangehörige (insbesondere zunächst Dominikaner) zu katholischen Erzbischöfen der Insel gemacht wurden, »diente offenbar auch dem Entgegenkommen gegenüber den Griechen, da bekanntlich bei den Orthodoxen meist Mönche Metropolen wurden, zumal die griechische Weltgeistlichkeit verheiratet sein konnte.«³⁶

Als Beispiele von Gegenden, die bei einer derartigen Kirchengeschichte der ökumenischen Wahrnehmung eine Rolle spielen könnten, wären auch Kreta oder Zypern zu nennen, von denen bereits die Rede war, ebenso wie Siebenbürgen oder warum nicht auch Deutschland, wo heute auch Ost- und Westchristen zusammenleben? An dieser Stelle wäre es nun spannend, die »andere« Sichtweise zu betrachten, also, wie erleben orthodoxe Christen das westliche Christentum vor und nach der Reformation?³⁷ Verständlicherweise ist die Zahl der Quellen hier geringer.

³³ E. Geck (Hg.), Bernhard von Breydenbach. Die Reise ins Heilige Land, Wiesbaden 1977, S. 27.

³⁴ H. Houben, Die Tolerierung Andersgläubiger im normannisch-staufischen Süditalien, in: Die Begegnung des Westens ..., S. 75–87, insbes. S. 76ff.

³⁵ Vgl. A. Nikiforou, Δημόσιες τελετές στην Κέρκυρα κατά την περίοδο της Βενετικής Κυριαρχίας, Athen 1999, S. 131.

³⁶ B. Waldstein-Wartenberg, Die Vasallen Christi. Kulturgeschichte des Johanniterordens im Mittelalter, Wien 1988, S. 56.

³⁷ Der Mainzer Osteuropahistoriker Jan Kusber hat entsprechende Untersuchungen über »Russische Reisende nach Lateineuropa« (sic!) angestellt, etwa über den Bericht eines anonymen Russen aus dem 15. Jahrhundert über die Reise der russischen Delegation zum Konzil von Ferrara-Florenz.

Fassen wir zusammen: Die Griechen sagen zum Wahrnehmen »Αντιλαμβάνομαι«. Darin steckt das Verb λαμβάνω (nehmen, greifen), allerdings im Medium. Dieses drückt ja aus, dass eine Handlung sich unmittelbar auf den Handelnden auswirkt. So wird aus dem »Greifen« dann das »Begreifen«. Und dann steckt da noch die Vorsilbe αντί darin, (statt, anstelle). Um etwas zu begreifen, um etwas tatsächlich wahrzunehmen, muss ich etwas hergeben, um Neues zu empfangen.

Anders gesagt: Aus dem Spektakulären, das die Begegnung mit dem »exotischen« Anderen in der Vergangenheit hatte, ist Respektakuläres, ist gegenseitiger Respekt geworden. Und dann ist es auch unwichtig, auf welche Weise man das Kreuzzeichen macht!